



Ausstellung alter Werbeschilder

1791 wurde die Königsgrube in Zaborze erbaut. Bereits vier Jahr später wurden dort 3.800 Tonnen Steinkohle am Tag gefordert. Nach dem Tod der jungen preußischen Königin Luise im Jahre 1810, sie war die Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm III und im Volk sehr verehrt, wurde die Königs-Grube auf den Namen „Königin Luise Grube“ getauft. Um 1900 wurde bei der Grube ein „Konsum-Verein Königin Luise Grube“ gegründet, dessen Hauptquartier in der Kronprinzenstraße war. An dieser Stelle befindet sich heute das Centrum Kultury Alternatywny Wiatrak. Das bei dem Kulturzentrum tätige Jugendteam Wiatrak arbeitete sechs Monate lang an einer ganz

besonderen Ausstellung. Sie sammelten alte Werbeschilder und sanierten diese sorgfältig. Bei der Übersetzung halfen DFK-Mitglieder der Ortsgruppe aus Klausberg. Sie wurden von den jungen Polen zu dieser Mitarbeit aufgefordert. Wilhelm Kowolik half beim Übersetzen. Hunderte alte Werbeschilder erstrahlten in neuem Glanz. Das Ergebnis kann noch bis zum 20. September besichtigt werden. Die alten Werbeschilder von Knorr, Maggi oder Dr. Oetker sind ein Teil des alten deutschen Oberschlesiens. Der DFK Hindenburg-Klausberg dankt den jungen Menschen für diese Initiative. Denn man muß die Vergangenheit kennen, um die Zukunft zu gestalten. (UO)



Foto: (v.l.) Arno Rother, Helmut Malina, ganz rechts Wilhelm Kowolik - alle drei Vorstandsmitglieder des DFK Hindenburg-Klausberg. In der Mitte stehen Janusz Wiszniewski und Bozena Grzeszczak vom Wiatrak.

Wie es in unserer Heimat aussah !

Ein Ferientag auf der Lagerwiese in Hindenburg O/S
in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts

Nein, in ferne Länder sind wir damals nicht gereist. Den größten Teil der Sommerferien verbrachten wir zu Hause. Trotzdem gab es immer viel zu erzählen, wenn wir sonnengebräunt nach den Ferien zur Schule kamen. Sonnegebräunt, obwohl die Sonne es nicht leicht hatte, in unserer Geburtsheimat. All zu oft beeinflusste dichter Industrienebel die Wirksamkeit ihrer Strahlen. Dann meinte man : „Um die Sonne ist heute wieder eine Dunstwolke“. Klar, wer für einige Tage zu Oma und Opa, oder Tante und Onkel aufs „Land“ geschickt wurde, um auf dem Bauernhof frische Landluft zu atmen, der sah die Sonne unverhüllt. Langeweile?! Die hatten wir in den Ferien nicht.

Nicht jeden Tag gab es 10 Pfennige, um den Eintritt in das Friesenbad zu bezahlen. Dann wurde eben zur Spielwiese, der Lagerwiese im Guido-Wald, gewandert. Den kürzesten Weg hatten die aus der Gagfa-Siedlung oder dem Küsteracker. Aber auch für jene, die zwischen der Kampfballallee und der Adolf-Deichsel-Straße wohnten, war der Weg nicht all zu lang. Verständlicherweise liefen damals fast alle zu Fuß, denn kaum jemand hatte ein Fahrrad. Manchmal mussten sie am Bahnübergang in der Straße „An der Josef-Kirche“ warten, weil die Schranken wegen einer Zugdurchfahrt heruntergekurbelt waren. Sie zählten die vorbeifahrenden Kohlewagen und winkten dem Bremser auf dem Bremserstand am Ende des letzten Waggons zu.

Die Vorläufer der heutigen Kunststofftüten waren großmaschige Einkaufsnetze. Mit so einem yollgepacktem Netz über dem Arm oder über die Schulter geworfen zogen kleinere oder größere Gruppen zur Lagerwiese.

Auf der Wiese angekommen, wurde erst einmal die große Decke ausgebreitet. Dann wurde aus dem Netz die Märschverpflegung herausgeholt und unter dem Deckenrand verstaut, um die Essereien lange frisch und die Getränke lange kühl zu halten. Die Schnitten sollten mittags, - „Wenn die Glocke der Josef-Kirche läutet“ wie die Mutter sagte - gegessen werden. Manchmal wurde schon beim Auspacken aus dem Netz ein „Biss“ gewagt und manchmal wurden die Schnitten gleich aufgegessen.

Wer einen Ball hatte, der musste nicht lange auf Spielgefährten warten. Völkerball war ein beliebtes Gruppenspiel. Auf einem abgesteckten Viereck, durch eine Mittellinie in zwei Felder geteilt, standen sich zwei Mannschaften gegenüber. Der Ball wurde gezielt auf einen Spieler im gegenüberliegenden Feld geworfen. Traf ihn der Ball, musste er ausscheiden. Zum Schluß war in jedem Feld nur noch ein Spieler übrig. Gewonnen hatte die Mannschaft, deren letzter Spieler ungetroffen blieb. Kopfball (köppern), bei dem sich je ein Spieler gegenüber stand, oder zwei gegen zwei, spielten Jungen und Mädchen. Wer die meisten Tore in das Tor des Gegenüber „köppte“, der war Sie-

ger. Fußball gehörte in der Kriegszeit nicht zu den meistbetriebenen Sportarten. Das hatte nichts mit mangelnder Interesse der Jugend zu tun, sondern mit der Tatsache, dass Schuhe nur auf Zuteilung (Kleiderkarte) erhältlich waren. Wenn auch manchen das Lesen, Schreiben und Rechnen in der Schule nicht leicht fiel, „Mau-Mau“ spielen oder „Siebzehndundvier“ beherrschten sie perfekt. Da waren die „Augen“ schnell zusammengezählt und „gemauschelt“ wurde auch. Spielkarten füllten neben anderen Gebrauchsgegenständen die Hosentasche eines Fünftklässlers. Manche schafften es stundenlang auf der Decke sitzend die Karten auszuspielen.

Wenn vom Turm der Josef-Kirche die Abendglocke ertönte, traten immer mehr den Heimweg an. Wer am Schützenhaus vorbeigehen wollte, der wählte den Hasensprung. - Ja, viele Wege im Guido-Wald waren nach Tieren des Waldes benannt: Elsterweg, Fasänenweg, Spechtgang, Krähenhorst, Uhlenhorst.

Den Hasensprung wählten sie auch, weil der Weg am Friesenbad vorbei führte. Dann warfen sie noch im Vorbeigehen durch den Maschendrahtzaun einen Blick auf die Schwimmbecken.

Zum Abendessen gab es oft Quarkschnitten mit kleinen Buttertupfern darauf, dazu Kakaoschalentee. Die letzten Gedanken vor dem Einschlafen galten dem nächsten Tag : „Hoffentlich scheint die Sonne wieder !“ *Horst Grabinski*

Mutter Eva

Aus einem Artikel aus der Hindenburg-Zeitung, „GlosZabrza“: Eva Thiele-Winckler wurde 1866 in Miechowitz bei Beuthen in einer reichen, industriellen Familie geboren. Ihre Eltern Hubert und Valeska von Thiele besaßen zahlreiche Gruben und Hütten, sowie ein riesiges Landgut, Ansiedlungen und Dörfer, darunter auch Myslowitz und Kattowitz. Eva wuchs auf dem Familienschloss in Miechowitz auf, im Jahr 1945 gedanklos von der einrückenden Sowjetarmee niedergebrannt, wobei hunderte hilfloser Bewohner erschossen wurden. Das Werk der Vernichtung wurde in den Nachkriegsjahren vollendet, so dass heute nur noch die Ruinen des neugotischen Bauwerks übrig blieben. Eva, obwohl unter wahrhaft fürstlichen Bedingungen als achtetes Kind ihrer Eltern geboren, kannte keine königlichen Bequemlichkeiten. Ihr Vater, ein preußischer Offizier, erzog sie spartanisch mit Achtung der Arbeit. Eva verlor sehr früh ihre Mutter und stand ganz unter dem Einfluß des Vaters, der sich zu den strengen Regeln des Protestantismus bekannte. Das formte die Persönlichkeit des jungen Mädchens.

Eva, intelligent und belesen, suchte den Sinn des Lebens und Antworten auf die wichtigsten Fragen in der Heiligen Schrift, um im 17. Lebensjahr - wie sie später selbst schreibt — „die ersten Anzeichen der mich zu Gott anziehenden Gnade zu spüren“. Der Konfirmandenunterricht in Berlin und die

geschlossenen Kontakte zu den wohlthätigen Einrichtungen des Pastors Bodelschwingh in Bielefeld festigten sie in der Überzeugung, daß ihr Lebenssinn der in voller Demut zu leistende Dienst am Nächsten im Namen der Christlichen Nächstenliebe sein muß.

Bei Besuchsreisen zu ihren Geschwistern in Düsseldorf konnte sie Vergleiche ziehen zwischen dem Leben der dortigen Arbeiter und der entsetzlichen Armut der Arbeiter in Oberschlesien. Das geliebte Miechowitz war nicht nur die Wärme des Familienschlosses, gemeinsame Wanderungen durch die Wälder, aber auch - in der Umgebung verstreute ärmliche Hütten voller Scharen kranker und unterernährter Kinder. Das junge Mädchen empörte sich über diese Leiden. Die Welt der Not und des Elends war jedoch vor Eva verschlossen. Um sich ihr zu nähern, lernte sie insgeheim vor ihrer Familie die polnische Sprache. Eva musste noch größere Hindernisse überwinden: der ihre Neigungen aufmerksam beobachtende Vater nahm ohne Begeisterung die Anzeichen der Verbrüderung seiner Tochter mit den Notleidenden auf in der Vermutung, daß dieses Ergebnis einer mädchenhaften leidenschaftlichen Erregung wären. Er erlaubte zwar mit der Zeit die Absonderung von Räumen im Schloß in denen für Alte und Kinder warme Mahlzeiten ausgegeben wurden, untersagte aber eine übermäßige Vertraulichkeit. Im Jahr 1888, bereits nach Beendigung des Praktikums als Krankenschwester in Bielefeld, erhielt Eva die Zustimmung zur Erweiterung

ihrer wohltätigen Arbeit. Mit Hilfe eines einfachen Mädchens mit Vornamen Thekla mußte sie Epidemien von Diphtherie und Scharlach bekämpfen, indem sie in zwei Dörfern, Miechowitz und Karf (heute Ortsteile von Beuthen) einige hunderte kranke Kinder pflegten, von denen sie 72 Kinder selbst beerdigten. Zu dieser Zeit wurde bereits einige hunderte Meter neben dem Schloss am ersten Haus für ihre Schützlinge gebaut. Es war das Geschenk ihres Vaters. Die Eröffnung und Einweihung erfolgte am 29. September 1890 und dieses ist das Datum der Gründung des „Miechowitz Friedenshortes“, Zeugnis der beispiellosen Barmherzigkeit eines bescheidenen Mädchens, das, aufgewachsen in einem Schloss, all ihr Reichtum den Ärmsten gab um unter ihnen in einer spärlichen bis heute in guter Form und Ausstattung erhaltenen Holzhütte zu sterben.

Mutter Eva, denn ab dessen Gründungstag wurde sie so genannt, gründete hier in kurzer Zeit die Internationale Diakonie. Schwestern aus verschiedenen Teilen der Welt (vor dem 2. Weltkrieg war hier sogar eine Chinesin) nahmen hier Unterricht in Krankenpflege und Betreuung von Kindern. Die Anstalt entwickelte sich zu Lebzeiten von Mutter Eva zu 24 Gebäuden, darunter die bis heute existierende evangelische Kirche mit einem Holzaltar, vor dem symbolisch ein Bergarbeiter und ein Hüttenarbeiter knien. Und so entstand hier ein kleiner Stadtteil, erbaut für Arme und vor allem - für Waisenkinder.

Im Laufe von Jahrzehnten durchliefen tausende Kinder dieses Zen-

trum, wobei weder Volks-, Rassen-, noch Religionskriterien eine Rolle spielten.

Vor einigen Jahren erschien hier in Miechowitz ein alter Jude aus Israel, der den Ort besuchen wollte wo er einst Zuflucht fand. Schwester Martha, die das Häuschen von Mutter Eva pflegt (und

noch heute hier selbst wohnt), sagt, das von Zeit zu Zeit hier ehemalige Zöglinge vorbeischaun, heute wohlhabende, die jedoch Tränen der Rührung nicht verbergen können beim Anblick ihres eigentlichen Familienhauses.

K.F



Vom 4. September bis zum 3. November 2004 kann man in Hindenburg OS - gegenüber dem alten nicht mehr vorhandenen Gelände der Donnersmarckhütte - eine sehr interessante und einmalige Freilichtausstellung „Die Erde aus der Vogelperspektive“ sehen. In den Wintermonaten wird diese Ausstellung in eine alte, aus dem 19. Jahrhundert stammende, Produktionshalle der alten Donnersmarckhütte verlagert.

Es handelt sich hier um Arbeiten des bekannten französischen Fotografen, Yann Arthus-Bertrand, die im Format 185 x 125 cm ausgestellt werden. Die Aufnahmen machte er in einem Hubschrauber, überquerte dabei mehr als 500 000 km. Seine Arbeiten publizierten bereits viele namhafte Fachzeitschriften wie „Geo“ oder „National Geographic“.

Es handelt sich um eine Ausstellung, die kostenfrei dem Publikum - nicht nur aus Hindenburg OS - angeboten wird.

Text und Foto: Damian Spielvogel